

Geschlossene Gesellschaft

150 Jahre „Tristan und Isolde“ – Urenkelin Katharina inszeniert Richard Wagners Jahrhundertwerk in Bayreuth

Im 12. Jahrhundert wurde die traurige Geschichte von Tristan und Isolde von Dichtern in Frankreich, England und Deutschland erzählt. Mit ihren Motiven wurden Pokale und Bücher bemalt, Holzkästchen und Elfenbeintafeln beschnitzt. Es war ein höfisches Märchen, das die ehebrecherischen Eskapaden mit interessierter Distanz betrachtete. Die Romantik entdeckte das Mittelalter neu und nahm die alten Geschichten furchtbar ernst. Das bürgerliche Individuum las aus dem ungeeigneten Objekt die Tragödie seiner Einschränkung heraus.

Richard Wagners Oper bedeutete die totale Entgrenzung: Ein Paar geht lieber in den Tod, als die Unmöglichkeit seiner Liebe in dieser Welt zu akzeptieren. Und ebenso radikal brach die Musik mit allem, was für Melodie, Rhythmus, Struktur und Harmonie europäischer Musik im Lehrbuch stand. Diese Klänge öffneten eine neue Welt unerhörten Farbenreichtums, unendlicher Melodie und narkotischen Rauschs. Als „Tristan und Isolde“ 1865 dank des wie ein Deus ex machina erschienenen jungen Königs Ludwig endlich in München uraufgeführt wurde, befürchtete der Komponist, bei einer guten Aufführung könnten die Menschen verrückt werden. Was zuerst da war, der musikalische Exzess oder der der Handlung, ist die alte Frage nach dem Huhn und dem Ei. Das eine wäre nicht passiert ohne das andere.

Nur der Autor dieses Wahnsinns-Werkes konnte ein Festspielhaus errichten, in dem ausschließlich seine eigenen Opern aufgeführt werden, und ein Wohnhaus mit dem Namen „Wahnfried“ bauen. Doch wer im Festspielhaus den sehnenenden Beginn des „Tristan“ aus dem Nichts entstehen hört, wer erlebt, wie die Orchesterexzesse unter dem Deckel doch auch die Stimmen blühen lassen, wer die Konzentration des Publikums auf die Musik dieses und nur dieses Komponisten spürt und in dieser Atmosphäre in der Pause seine fränkische Bratwurst verzehrt, für den sind die Richard-Wagner-Festspiele in Bayreuth das reine Glück.

Wie wichtig Wagner-Urenkelin Katharina, die sich in Diadochenkämpfen die Festspielleitung erkämpft hat, diese Anderthalbjahrhundert-Inszenierung war, ist schon daraus ersichtlich, dass die Verfilmung gleich im ersten Jahr vollzogen und sowohl im Kino als auch auf 3sat gezeigt wurde. In Michael Beyers Bildregie sieht das alles viel sinnvoller aus als auf der Bühne, da der Film den Leerlauf ausblenden und Dynamik erzeugen kann. Auch das Vorspiel ist im Film schon bebildert: Die Kamera irrt durch das Treppenlabyrinth. Immer wieder wird das Bild kurz unscharf. Orientierungslos. Ziellos. Eingeschlossen.

Die Inszenierung fokussiert sich auf die beiden Protagonisten und ihre beiden Diener, kein König Marke weit und breit zum Empfang, wenn die Liebestrunkenen ankommen. Denn sie kommen gar nicht an, sondern sind „geworfen“ in eine feindliche Welt. Im ersten Akt irren sie über das Treppenlabyrinth, im zweiten werden sie in ein Folterkabinett gestoßen. Marke ist nicht mehr der gehörnte Ehemann und Freund, sondern ein zynischer Mafioso, der das Paar erst von oben beobachtet und dann Tristan einen zynischen Vortrag hält, bevor er ihn ermorden lässt. Doch diese Beobachtungssituation ist kein aufklärerisches Experiment à la „Der Streit“ von Marivaux, sondern ein existentialistisches Jammerdrama à la „Geschlossene Gesellschaft“ von Sartre: „Die Hölle, das sind die Anderen.“ Wenn Isolde am Ende denkt, sie zelebrierte gerade ihren Liebestod, packt Marke sie am Handgelenk und zieht sie mit sich hinaus: Meine Frau!

100 Jahre nach König Ludwig stand noch Wieland Wagners abstrakt-schöne Inszenierung mit dem markanten Phallus auf dem Programm. Heiner Müller 1993 und Christoph Marthaler 2005 hatten Bayreuth die großen Gefühle gestrichen und Endspiele auf die Bühne gebracht. Katharina Wagner ist nun im Existenzialismus gelandet, der gerade wieder Konjunktur hat. Der Existenzialismus war die selbstmitleidige Alternative zum Verändern der Welt. Wagner war mit Bakunin auf die Barikaden gegangen. Sähe er seine Urenkelin so prächtig im Genuss der Macht, würde er das Festspielhaus sofort abreißen.